

qualc19p Hungertuchreihe – Texte vom Fastensonntag

Liebe Schwestern und Brüder. Wenn Sie auf das neue Hungertuch schauen: Wo bleibt Ihr Blick hängen? Im dominanten Blau braucht das Auge einen Anhaltspunkt. Auch das zieht den Blick fast automatisch zur massiven Mitte: dem Kreis und dem stilisierten Haus.

Unauffälliger und daher wohl erst für den zweiten Blick interessant ist das, was wie Geographie aussieht. Die Andeutung von Land im Meer von Blau habe ich zunächst tatsächlich für so etwas wie Kap Hoorn gehalten, den letzten Zipfel Südamerikas also, wo der Kontinent ausfranst in immer dünneres Land und einige Inseln. Es ist keine Karte aber wirklich Land, genauer: Erde, Erde aus Israel. Nicht nur in der aktuellen politischen Situation im Nahen Osten, sondern auch andernorts zeigt sich solches Land sowohl als Zeichen der Verheißung und der Hoffnung als auch als Versuchung. Der feste Boden unter den Füßen, das klar umrissene Zuhause wird dann ausgebaut zur Festung, zu einer Bastion der Macht. Das gilt vor allem dann, wenn dieses Land „Heimat“ genannt wird. Ein Heimatland unter den Füßen zu haben – das müssen wir auch in Deutschland immer wieder erleben – verleitet manche zu Kraftmeierei. Eigenartig: Manche klammern sich so sehr an die heimatliche Scholle, dass sie gerade dadurch die Bodenhaftung verlieren...

Mag sein, dass auch die Versuchungen Jesu etwas davon haben. Schließlich steht über seinem Wirken die Idee der Rückkehr des Königs, des gottgesandten Messias. Er ist der Herrscher dieses Landes und von hier aus öffnet sich ihm die ganze Welt: „Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen“, verspricht etwa Psalm 72 (V 11). Und auch der Versucher weiß geschickt mit den biblischen Verheißungen umzugehen.

„Mensch, wer bist Du? Mensch, wo bist Du?“ Es scheint verlockend, auf beide Fragen dieselbe Antwort zu geben. Anders gesagt: Das Land sagt dem Menschen, wer er ist, gibt ihm Kraft und Selbstbewusstsein, garantiert Selbststand und Selbständigkeit.

Nun, physikalisch gesehen ist das gar nicht so falsch. Wenn Sie jemals eine Übertragung aus einer Raumstation gesehen haben, wissen Sie das im Prinzip auch. Da kann man nämlich sehr gut sehen, wie nutzlos reine Kraft sein kann. Ohne festen Boden unter den Füßen schwebt auch der stärkste Mensch recht hilflos herum und muss sich sehr vorsichtig ganz andere Bewegungsabläufe angewöhnen. Der Mensch allein mit seiner Kraft ist ziemlich wirkungsarm. Das kann man übrigens ansatzweise auch im Schwimmbad ausprobieren. (AZ heute, Artikel „Frühschwimmer“)

Richten wir aber unter normalen Bedingungen unsere Kraft auf irgendein anderes Objekt oder einen Menschen, unterstützt uns eine Gegenkraft, die tatsächlich vom Land ausgeht: die Schwerkraft. Die wichtige Korrektur gegenüber aller Heimat-Heldentümelei: Es ist natürlich

völlig egal, auf welchem Land man dabei steht. Weil aber Gravitation, Schwerkraft so alltäglich und selbstverständlich ist, wird sie leicht übersehen. Wir können uns für – ganz wörtlich – selbstständig halten. Wie wenig selbstständig wir sind, erweist sich erst, wenn uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. (Eine Woche Urlaub auf Sizilien u.a. zwischen den Trümmern des Erdbebens von 1968 hat mich auch darin erinnert. Da stehen immer noch die Ruinen ganzer Dörfer.)

Aber was den übertragenen Sinn angeht: Wahrscheinlich haben sich Menschen nie so selbstständig gefühlt wie heute. Früher waren viele Menschen zwar viel besser in der Lage, für ihre elementaren Bedürfnisse selbst zu sorgen: Nahrung, Kleidung, Wohnung. Der Rest wurde von einer Handvoll Spezialisten erledigt. Aber man wusste eben auch: Ohne diese Leute geht es nicht. Das war allerdings nicht weiter schlimm: Die meisten kannte man schließlich ganz persönlich und vertraute ihnen. Und natürlich wusste man, was man Gott zu verdanken hatte – so wie wir das vorhin in der 1. Lesung, diesem Erntedankritual hörten. – Viele der elementaren Fähigkeiten für die Bewältigung des Alltags sind heute verschwunden, an weitere Spezialisten delegiert. Könnten wir damit leben, uns dieser zahlreichen Abhängigkeiten täglich bewusst zu sein? Oder erschüttert das unseren Selbststand und unser Selbstbewusstsein? Die Verfügbarkeit der Dinge jedoch – etwa in einem Supermarkt – täuscht darüber hinweg, wie abhängig wir von unzähligen anderen Menschen in einer komplexen Produktions- und Lieferkette sind. Der abstrakte Vorgang des Kaufens kann helfen, die Illusion der Selbständigkeit aufrechtzuerhalten. Solche Arten von „Schein-Selbständigkeit“ kann leicht ganz moderne Allmachtsphantasien nähren oder doch wenigstens ein recht übersteigertes Selbstbewusstsein. Es darf nicht überraschen, wenn dann auch irgendwann Gott darin nicht mehr vorkommt.

Die Erde auf dem Bild kommt nicht irgendwo aus Israel; sie kommt aus dem Garten Gethsemane. Auf dieser Erde erlebt Jesus Angst, Einsamkeit und Verrat. Er ist der Sohn, der aus dem Weinberg hinausgeworfen wird, aus seinem Land, aus dieser Welt, aus diesem Leben. Die Hoffnung auf den Heimatboden erweist sich hier – mehr noch als in der Wüste der Versuchung – als trügerisch. Der Messias wird heimatlos im eigenen Land, Gottes Sohn fällt ins Bodenlose.

Gethsemane ist aber auch der Ort, an dem Jesus letzten Halt findet im Willen des Vaters. Das ist die Gravitation, die sein Handeln ermöglicht, auch sein Sterben und schließlich seine Auferstehung. Die Erde Gethsemanes, die Erde auf diesem Hungertuch, die Erde, auf der wir stehen, kann nur echten Halt geben, wenn sie Hinweis wird auf das unentdeckte Land jenseits von Ostern, wenn wir durch sie der Schwerkraft Gottes trauen lernen, wenn wir diese

Abhängigkeit demütig annehmen, die unsere Füße fest auf jenen Boden stellt, damit wir hier – wahrhaft selbständig – handeln, mit ihm und miteinander die Welt gestalten können. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)